

Musikalische Märchenstunde

István Várdai und Zoltán Fejérvári sorgen für ein furioses Saisonfinale im Reitstadel

Von Peter Donhauser

Neumarkt. Saisonfinale bei den Neumarkter Konzertfreunden im Reitstadel. Nur zwei Musiker stellten sich auf der Bühne ein, der Cellist István Várdai und der Pianist Zoltán Fejérvári, beide aus Ungarn, beide sind mit hochrangigen Preisen dekoriert. István Várdai ist Professor für Violoncello in Wien, Zoltán Fejérvári, Professor an der Hochschule für Musik in Basel und in Budapest.

„Pohádka“ (Märchen) ist ihr Programm betitelt, so richtig trifft die Überschrift aber nur das gleichnamige Werk von Leoš Janáček, weiterhin erklangen Duo-Stücke von Kodály, Debussy und Brahms, der Pianist legte noch ein Solo-Werk von Ravel auf das Notenpult.

Die beiden eröffneten mit Kodálys einsätziger Sonatina. Schon hier zog der ungemein souveräne Cellist István Várdai in seinen Bann. Er musizierte das gesamte Programm auswendig, seine Spieltechnik repräsentiert „the state of the art“, sie ist außerordentlich



Cellist István Várdai und der Pianist Zoltán Fejérvári im Neumarkter Reitstadel – Várdai hat sein Stradivari-Cello mit einem ungewöhnlichen Saitenhalter ausgerüstet. Foto: Fritz Etzold

ökonomisch, seine Bogenführung entlockte dem „Ex du Pré-Harrel Stradivari“ eine schier unerschöpfliche Farben- und Ausdrucksvielfalt. Besonders warm und füllig kamen die tiefe C- und G-Saite über die Rampe.

Die beiden Musiker bewiesen ein sehr gutes Gespür für die Musik ihres Landsmannes; nachdenklich beginnend führten sie zum furiosen Höhepunkt im zweiten Drittel und

ließen sie in lichtem G-Dur ausklingen.

Es folgte der Soloauftritt von Zoltán Fejérvári mit den „Valses nobles et sentimentales“ von Maurice Ravel, acht nahtlos verbundenen Klavierstücken. Eng an den Intentionen des Komponisten beleuchtete der Pianist das Thema Walzer von sportlich-federnd zu Beginn über meditativ, verspielt, luftig-leicht, ironisch, eksta-

tisch bis doppelbödig gebrochen. Er instrumentierte die einzelnen Stimmen gekonnt, den vielen Pianissimo-Angaben im Notentext hätte er an Betracht der vorzüglichen Saal-Akustik durchaus mehr Aufmerksamkeit widmen können. Wieder vereint ging es an die d-Moll-Sonate von Debussy. Viele Kollegen spielen gerade den Prolog mit kraftmeierischem oder gar protzigem Celoton. An diesem Abend hörten wir eine elegante, feinsinnige, delikate, sehr „französische“ Interpretation, die viele Ausdrucksnuancen freilegte. Nicht immer perfekt geriet die Klangbalance: Einige pp-Passagen des Cello (nach Ziffer 1, vor 8) waren so gut wie nicht zu hören.

Nach der Pause ging es dann an die „Märchen“ von Janáček. Die sind nicht als eine konkrete Geschichte angelegt, sondern als ein musikalischer Dialog zwischen dem Zarensohn Iwan (dargestellt vom Cello) und der Prinzessin Marja (verklunglicht vom Klavier). Von besonderer Qualität waren wieder die

wandlungsfähigen weichen Pizzicati des Cellisten, die man sonst oft klirrend oder metallisch scheppernd hört.

Den Höhepunkt des Abends bildete dann doch die zweite technisch anspruchsvolle Brahms-Sonate op. 99. Die beiden musizierten sie mit einer hervorragenden Balance zwischen klarer rhythmischer Akkuratess und emotionaler Glut, besonders beeindruckend gelang das Adagio. Als Zugabe gab es das „Abendlied“ von Robert Schumann.

Ein Schwachpunkt sei nicht verschwiegen: Die Werkeinführung auf den Seiten acht bis elf des Programmheftes, auf denen sich fachliche Fehler und unverständliche Phrasen häuften: Beethovens op. 69 sei Vorbild für Kodaly, das 2. Thema der Brahms-Sonate sei ein Kanon, das Scherzo würde „störrisch sägen“, die Musik-Moderne begänne 1800, um nur wenige zu nennen. So ein schlecht recherchiertes „Pseudo-Profi-Sprech“ passt nicht zum Anspruch der Neumarkter Konzertreihe.